

Auch Franz Schuberts »Unvollendete« gilt als vollendet – und doch fragt man: Wie wäre sie wohl weitergegangen? Zur Staatsopernpremiere von Puccinis »Turandot«.

• VON WILHELM SINKOVICZ

Mit seiner »Turandot« hat uns Giacomo Puccini ein Rätsel hinterlassen. Arturo Toscanini brach die Uraufführung einst an jener Stelle ab, an der die originale Partitur endet: nach dem berührenden Tod der zarten Sklavin Liu. Erst die zweite Vorstellung endete mit jenem Schluss, den Franco Alfano unter Verwendung der von Puccini hinterlassenen Skizzen hergestellte hatte.

Dieser gilt seither als gelungene Notlösung, wenn es auch an Stimmen nicht mangelt, die behaupten, Puccini wäre deshalb so zögerlich bei der Ausarbeitung des Finales gewesen, weil er das Happy End als allzu vordergründig und dramaturgisch unpassend empfunden hätte. Die tragische Figur der Liu sei seinem Herzen näher gewesen als die »von Eis umgürtete« Prinzessin.

Dergleichen Gedanken müssen Spekulation bleiben, wie in allen anderen Fällen musikalischer Fragmente, die häufiger ins Repertoire Eingang gefunden haben, als man meinen möchte. Ein Leben ohne Mozarts »Requiem« kann sich beispielsweise kein Chorsänger vorstellen; ob man sich nun für eine Wiedergabe in der gewohnten, von Mozarts Witwe einst beauftragten »Vollendung« durch Franz Xaver Süßmayr abfindet oder einen neuen Zugang wählt – die Versuche, diesen Torso spielbar zu machen, reißen nicht ab.

Mozarts »Requiem«, neu. Jüngst hat etwa der deutsche Musikwissenschaftler Benjamin G. Cohrs eine Vervollständigung vorgelegt, die von hohem Einfühlungsvermögen und Kenntnis der Mozart'schen Klangsprache kündigt. Cohrs hat Übung in solchen Dingen, denn er beschäftigt sich seit Jahren mit dem Vermächtnis Anton Bruckners und hat, aufbauend auf den Arbeiten der Italiener Samale und Mazzuca, eine Spielversion des Finalesatzes von Bruckners Neunter vorgelegt, die versucht, die Lücken zu schließen, die Autografen jäger durch Diebstahl einzelner Lagen des Manuskripts am Totenbett des Komponisten gerissen haben.

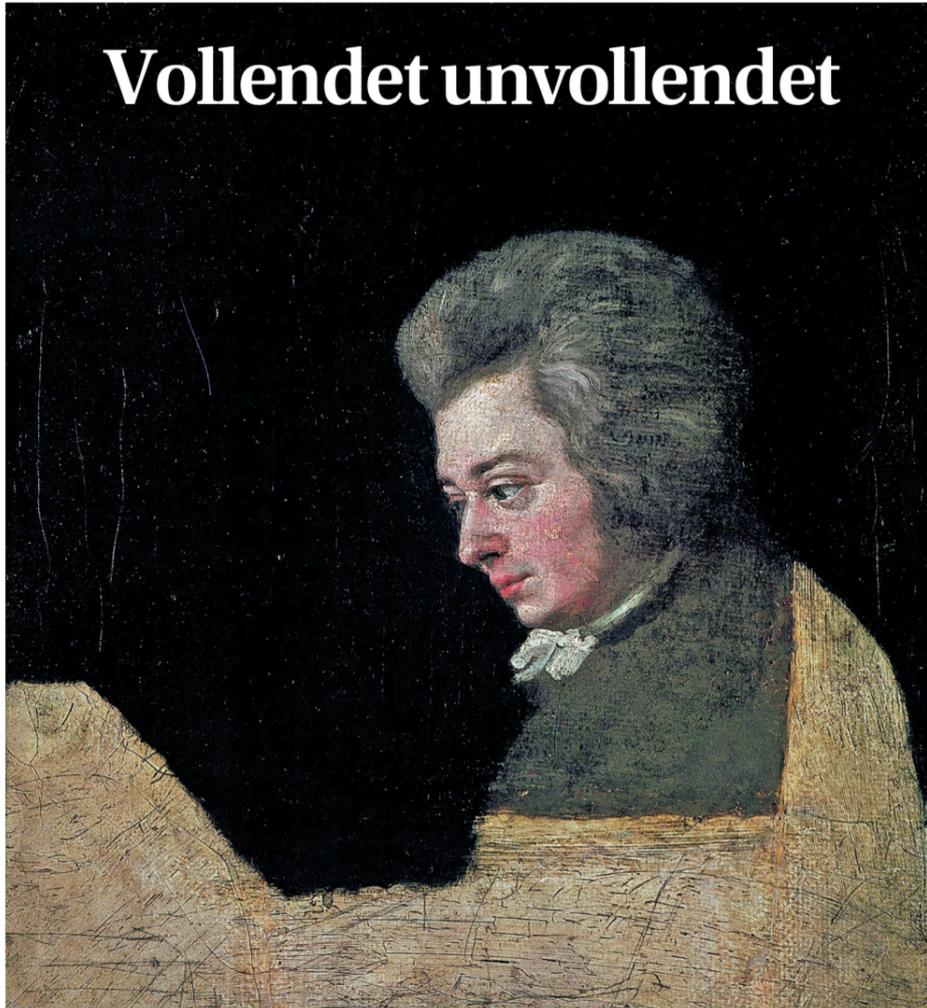
Bruckner war weit fortgeschritten mit seiner Arbeit, weiter, als man bis vor Kurzem ahnen konnte. Und doch: Ob er für die kühnen Visionen, die er in Worten für den Schluss seiner »dem

Die Sehnsuchtsfrage aller Musikfreunde: Wie wäre es denn weitergegangen?

lieben Gott« gewidmeten Symphonie avisiert hatte, je musikalische Skizzen gemacht hat, bleibt fraglich.

Die Sehnsucht der Musikfreunde, zu wissen, wie es nach dem weltentrückten Adagio-Ausklang weitergehen hätte sollen, wird unbefriedigt bleiben. Gottfried von Einem war das klar, er machte den eindrucksvollen erhaltenen originalen ersten Höhepunkt des Brucknerschen Finalesatzes in seinen »Bruckner-Dialogen« spielbar. So ist zumindest dieser gigantische Choralatz ins Konzertleben integrierbar; wie es weitergegangen wäre, bleibt ein Geheimnis.

Von Einem war lebenslang auch ein strikter Gegner einer »Vollendung« von Alban Bergs »Lulu«. Hier hat sein Antipode Friedrich Cerha das Wagner auf sich genommen und die – viel weiter als etwa im Falle von Puccinis »Turandot« gehenden – Entwürfe zu einer Spielfassung ergänzt. »Lulu« ist seither – wie die »Turandot«, nur vermutlich wissenschaftlich überzeugend



Vollendet unvollendet

»Mozart« von Joseph Lange: unvollendet
// Joseph Lange/picturedesk.com

FRAGMENTE

1750 Bach hinterlässt seine »Kunst der Fuge« unvollendet.

1791 Mozarts Witwe beauftragt Franz X. Süßmayr mit der »Vollendung« des »Requiem«, um das Honorar des Auftraggebers nicht zu verlieren.

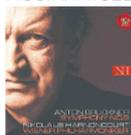
1820 Franz Schubert bricht die Arbeit an seinem Oratorium »Lazarus« ab.

1822 Schubert lässt seine h-Moll-Symphonie liegen. Der dritte Satz bleibt ein Torso.

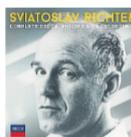
1896 Anton Bruckner stirbt und hinterlässt ein Manuskript des Finalesatzes seiner Neunten Symphonie – viele Notenblätter werden von Autografenjägern gestohlen.

1926 Arturo Toscanini dirigiert die Uraufführung von Puccinis unvollendeter letzter Oper, »Turandot«, an der Mailänder Scala. Er bricht die Premiere an jener Stelle ab, an der Puccinis Partitur-Manuskript endet.

MUSIKRÄTSEL



Nikolaus Harnoncourt wanderte mit den Philharmonikern auf den Spuren des Finales von Bruckners Neunter. Ein Hörprotokoll, vom Maestro kommentiert. (RCA)



Svjatoslaw Richter spielte alles, was Schubert von seiner C-Dur-Sonate (»Reliquie«, D 840) hinterlassen hat. Mittendrin bricht die Musik jäh ab... (Decca)



Luciano Berio unterwand sich des undankbaren Geschäfts, Puccinis Skizzen zum Finale der »Turandot« spielbar zu machen (Arthaus). Die Welt vertraut doch lieber Franco Alfano.

der – ein Dreiaakter; wird hie und da aber auch nach wie vor in der fragmentarischen, zweieinhalbaktigen Version der Uraufführung neu inszeniert.

Bergs Lehrer Schönberg war ja übriges Weltmeister im Hinterlassen von Fragmenten, die von der Nachwelt als bedeutende Schöpfungen in die Spielpläne integriert wurden. Gerade die groß dimensionierten Hauptwerke seiner zweiten und dritten Schaffensphase waren es, die unvollendet blieben: Das Oratorium »Jakobsleiter« aus der Zeit der sogenannten Atonalität; und »Moses und Aron«, der kühnste Versuch einer Zwölftonoper.

In viel kleineren Dimensionen tat es Schüler Anton von Webern dem

Meister gleich: Er publizierte die wichtigsten Instrumentalwerke seiner Zwölfton-Jahre, das Streichtrio, die Symphonie und das Saxophonquartett zweisätzig – obwohl alle klassisch dreisätzig angelegt waren...

Franz Schubert bricht mehr als einmal gerade im spannendsten Moment ab.

Die Musikwelt trauert freilich mehr um Musik, die uns Franz Schubert schuldig geblieben ist: Warum er die Arbeit an Werken wie der h-Moll-Symphonie, von der der Anfang des Scher-

zos und eine Skizze für das Trio überlebt haben, abbrach? Warum er die C-Dur-Sonate liegen ließ, obwohl weite Teile von drittem und vierstem Satz ausgearbeitet waren? Warum er sein einziges Oratorium, den »Lazarus«, an der Stelle abbrach, wo sich die Harmonik am kühnsten ins Moderne weite?

Schubert, vollendet. Die Symphonie immerhin gilt uns – anders als zwei weitere, wirklich Stückwerk gebliebene Versuche in E-Dur und D-Dur, mit ihren zwei vollständigen Sätzen durchaus als »vollendet«; so viel romantischer Illusionismus muss vielleicht auch den Musikfreunden des 21. Jahrhunderts erlaubt sein. //

Was meinte Puccini mit »poi Tristano«?

Der italienische Meister suggeriert in den Skizzen für das Finale seiner »Turandot« eine Hommage an Richard Wagner. Wie diese klingen könnte, bleibt für immer rätselhaft. • VON WILHELM SINKOVICZ

»Hier endet das Werk des Meisters«: Mit diesen Worten brach Arturo Toscanini einst die Uraufführung der »Turandot« an der Mailänder Scala ab. Das von Franco Alfano erstellte Finale blieb am ersten Abend ungespielt; es beherrscht aber seither die Bühnen der Welt, beschert ein rauschhaftes Klangerlebnis und das im Libretto vorgesehene Happy End.

Was Puccini noch geplant hätte? Wir können darüber nur spekulieren wie über die Frage, zu welchen kühnen Verstrickungen Bach gefunden hätte, wäre es ihm vergönnt gewesen, den »Contrapunctus XIV« seiner »Kunst der Fuge« über den Takt 239 hinaus fortzuführen – just in jenem Augenblick, da der Name »B-A-C-H« als viertes Thema eingeführt wird, bricht die Musik ab. Freilich: Gerade die Ahnungen, die eine Aufführung eines solchen Fragments weckt, zählen zu den inspirierenden Momenten für Musikfreunde.

Zu erleben ist das etwa bei der Aufnahme, die Swjatoslaw Richter von Franz Schuberts sogenannter »Reliquie« gemacht hat, der groß angelegten Sonate in C-Dur, in der das Menuett mit einem insistierenden Klopffmotiv abbricht – das fertiggestellte Trio nimmt sich wie die Antwort auf eine nicht zu Ende formulierte Frage aus. Und das Finale der Sonate läuft – immerhin nach siebeneinhalb Minuten! – plötzlich ins Leere; warum gibt einer so knapp vor dem Ziel auf?

Und: Gehörte die zerklüftete Zwischenaktmusik aus »Rosamunde« vielleicht doch ursprünglich als Finalesatz zur »Unvollendeten«? Tonart und Charakter der Musik würden »stimmen«. Wie nah Versuche, die Skizzen zu den Schubert-Symphonien in E-Dur (Felix v. Weingartner) und D-Dur (Peter Gülke) dem kommen, was hätte sein können, bleibt ebenso Spekulation. Nikolaus Harnoncourt machte

eine faire Probe aufs Exempel: Er führte mit den Philharmonikern alles auf, was vom Finale der Neunten Bruckners erhalten geblieben ist – der offene Schluss wirkte so schmerzlich wie eine Aufführung von Mozarts »Requiem«, die nach den acht originalen Takten des »Lacrymosa« unvermittelt endet.

Berio. Schockierender empfand man nur, was der italienische Avantgarde-Meister Luciano Berio, der übrigens auch Schuberts D-Dur-Symphonieskizzen paraphrasierte (»Rendering«), aus den Skizzen Puccinis zum »Turandot«-Finale zu filtern wusste: Der Versuch erklang vor zehn Jahren bei den Salzburger Festspielen. Was der Meister gemeint haben könnte, als er auf Nummer 17 der erhaltenen Skizzenblätter notierte: »poi Tristano« (danach Tristan), bleibt auch in diesem Fall ein Rätsel. Die Welt hält sich seither doch wieder gern an Alfano... //